

Christine Ebersbach – Ufer

Ausstellung in der „galerie drei“ in Dresden, Prießnitzstraße

Wer die Bilder der zwischen Leipzig und Wurzen pendelnden Künstlerin Christine Ebersbach betrachtet, begibt sich auf eine Reise. Sie malt, aquarelliert und schneidet Landschaften in Holz. Es sind nicht die fernen Sujets ihrer Bilder, die direkt in die Landschaft entführen, sondern die ungewöhnliche Sensibilität in der Wahrnehmung der Landschaft und deren einfache und doch intensive Umsetzung, gleichgültig ob wir ein kleines Aquarell vor uns haben, welches sie vor Ort malte oder ob wir vor einem der großen Acrylbilder stehen. Besonders gilt das für ihre Farbholzschnitte, Christine Ebersbach gehört zu den wenigen Künstlern, denen es gelungen ist, sich diese druckgraphische Technik auf eine individuelle und sehr malerische Art und Weise anzueignen. Wir finden in ihren Farbholzschnitten die strenge und doch offene Komposition ihrer Gemälde wieder, aber auch der Farbauftrag scheint so, als ob sie mit dem Holz male. Sie setzt die Perspektive bewußt und gekonnt als primäres Ausdrucksmittel ein, der Beschauer wird manchmal tief in das Bild hineingesaugt, andermal stehen einer betonten Zentralperspektive horizontale Strukturen entgegen; halten ihn wieder zurück - auch wir brauchen Geländer und Vorsicht, um nicht ins Wasser oder in Abgründe zu stürzen.

Auch die Größe der Bilder ist Teil der Aussage und natürlich Teil der Wirkung auf den Betrachter. Nicht die Möglichkeiten bestimmen die Ausmaße, die Notwendigkeiten, die das Bild in sich trägt, geben die Größen vor. „...in manchen Bildern muß man umhergehen können.“ sagt sie.

Christine Ebersbach selbst tritt sehr zurückhaltend auf. Das Adjektiv bescheiden paßt nicht ganz, denn das ist sie nicht, sie ist auch nicht unbescheiden: sie weiß um den Wert ihrer Arbeit, braucht sich nicht zu verbiegen, – das macht den Umgang mit ihr angenehm und produktiv. Ich durfte sie während eines Graphiksymposiums 2007 im vogtländischen Plauen kennenlernen, ihre Arbeiten waren mir aber nicht neu: unter den „100 sächsischen Graphiken“ waren wir einige Male gemeinsam vertreten. Fortan trafen wir uns regelmäßig auf den von Erik Seidel organisierten Symposien des BBK Vogtland e.V.. Durch Kollegen, wie Ebersbach, mit ihrem positiven und doch kritischen Interesse an den Arbeiten, Techniken und Ansichten ihrer Mitstreiter wurden sie zu unvergeßlichen Ereignissen.

Im Alltagsleben hat sie sich mit ihrem Mann, dem Maler Wolfram Ebersbach pragmatisch und selbstgenügsam eingerichtet. Sie bewohnen ein kleines, kleinstädtisches Haus in Wurzen, ein historisches Gebäude, das sie mit viel Schweiß und Spucke ihren Bedürfnissen angepaßt haben – wohl auch umgekehrt. Große Bilder malt sie im vormaligen Kinder- heutigen Gästezimmer, wo sie Möbel und Fußboden mit Packpapier, Folie etc. schützt – die notwendige Ferne, welche sie zur selbstkritischen Betrachtung braucht, gewinnt sie dadurch, daß sie von Außen durch die Tür schaut. Zwar ist ihr eigentliches Atelier auf dem Dachboden groß genug, aber mit den starren Keilrahmen kommt man auf der steilen Treppe nicht um die Kurve.

Das Künstlerehepaar begleitete mich zum Bahnhof, die Gespräche nehmen erst ein Ende als ich einsteigen mußte, ich erfahre viel, erzähle auch selbst viel, aber es sind eher die Details, die sich in ein Weltgeflechtarchiv einsortieren, sich nicht für diesen Essay nutzen lassen, ein Schatz mit dem man sich reich oder reicher fühlt, den man aber niemals ausgeben kann.

Vor meinem inneren Auge läuft der Tag noch einmal ab: einerseits die fachbezogenen Fragen und Betrachtung von Ebersbachs Werken, andererseits kollegial-gemütliches Plaudern: Austausch über gemeinsame Bekannte oder wie die Kinder im Leben ihre Plätze suchen, übers Brötchenbacken und alte Bäckereien, Eisenbahn und Mitropa. Mir drängt sich die plakative Frage auf: Können glückliche Menschen (große) Künstler sein oder werden? Natürlich habe ich zwei Fehler in meiner Wahrnehmung: ich sitze im Zug und sehe ihre fernsüchtigen Bilder nicht mehr und ich verwechsle die gemütliche Idylle meines Besuches mit dem Alltag. Aber die Ebersbachs sind besondere Leute mit einer heute selten gewordenen Redlichkeit, was man auch in ihrer Kunst spürt: Curt Querner hat einmal gesagt: „...Kunst ist vor allem Charaktersache...“

Christine Ebersbach wurde 1954 in Strelln bei Eilenburg geboren. Sie wuchs in bildungsbürgerlicher Umgebung auf. Der Vater war Historiker, die Mutter hatte als Neulehrerin begonnen. Alle Kinder erlernten ein Musikinstrument. Die Familie besuchte gemeinsam Konzerte. Die Bildenden Künste blieben etwas außen vor. Sie selbst kam ihnen durch Zeichenzirkel näher – aber die beruflichen Möglichkeiten blieben verschwommen, so bewarb sie sich noch als Oberschülerin für Illustration an der HGB Leipzig. Glücklicherweise kam sie erst ein Jahr später an und in der Malerei und Graphik. Außerdem konnte sie so durch ein Praktikum beim A.E. Seemann-Verlag die real-sozialistische Arbeitswelt kennenlernen.

Als sie von 1973 bis 1978 an der HGB Leipzig studierte, dominierte die figurative Kunst der Leipziger Schule – Landschaftler hatten es schwer: seit Caspar David Friedrichs Zeiten bis heute ist der Vorwurf des Privatismus gegen Landschaftsmalerei dokumentiert. Dazu kommt der weitverbreitete Glaube, es sei einfacher eine Landschaft als ein Porträt zu bewältigen, (man sieht in der menschlichen Figur den Fehler des Zeichners nur viel schneller). Ihre Lehrer waren Rolf Kuhrt und Dietrich Burger. Burger war an der Leipziger Schule eine Ausnahmeerscheinung, wenn nicht gar ein Kontrapunkt, während Tübke und B. Heisig welt- und zeitgeschichtliche Probleme wälzten, sah er sich im Alltag um, während man eine manieriert-exakte Zeichnung verlangte, brach er die Formen, geschult an Cezanne, Hofer und Schlemmer, um sie dem malerischen Bildgeschehen unterzuordnen. Er war Musikliebhaber und er entwickelt Farbklänge aus einem musikalischen Bewußtsein. Vor allem aber ist Burger ein Meister des farbigen Weiß, er hellt die Farben bis zur Grenze auf – er will ausloten, wie wenig es einer Farbe bedarf, um als Farbe Wirkung zu entfalten. Wir finden diese Sensibilität bei Christine Ebersbach wieder. Wesentlich war für sie auch die Begegnung mit dem Maler Wolfram Ebersbach, den sie 1977 heiratete – er hat hingegen eine Affinität zum Schwarz. Ihr Diplom bekam sie für Malerei und Graphik, auch ein kleines, bibliophiles Buch mit Farbholzschnitten gehörte dazu.

Ein Künstler braucht meist Jahre bis er in der Druckgraphik Fuß faßt, bis er seine ureigenste Ausdrucksform findet. Dabei ist es nicht nur der Künstler der lernt, auch die Technik muß lernen und sich dem Künstler anpassen. Die Studentin Ebersbach hat selbst in der Radierung beachtliche Blätter gedruckt. Aber ihr fehlt die Begeisterung für die schwarz-weiße Schattenwelt, ihre Schatten sind farbig, nimmt sie Schwarz, ist es Farbe. So kam sie folgerichtig zum Farbholzschnitt.

Farbige Graphik ist ein Zwitterwesen, oft sind kommerzielle Erwägungen der ausschlaggebende Antrieb, nicht beim Schwarz zu bleiben, Grafiker und Zeichner verirren sich vom Galeristen überredet dorthin, ohne die brauchbare Erfahrung als Maler zu haben. Ebersbachs Farbholzschnitte haben sich kontinuierlich anhand der beiden Pole ihrer Malerei entwickelt. Da ist einerseits die großformatige Acrylmalerei, mit strengen Formen und suggestiver Raumwirkung, andererseits schafft sie Aquarelle vor Ort – ich würde diese sogar als das Zentrum ihres Schaffens bezeichnen. Sie sind das Material von dem sie zehrt, dabei malt sie nicht nach diesen Studien, schon gar nicht sind es Vorlagen für Holzschnitte – mit ihnen taucht sie kontemplativ in die Landschaften ein, wird mit ihnen vertraut. Sie findet ihre Motive zwar auch in der näheren Umgebung, doch jedem fällt ihre Sehnsucht nach den herben, nordischen Landschaften und jene so typisch sächsische Liebe zum Meer auf. Wesentlich für Ebersbach ist, sie berichtet nicht nur von den imposanten Elementen der nordischen Topographie, sondern gibt einen vollständigen Reisebericht ab. Da sind die Berge, Gletscher oder Schneereste, Blicke in die Ferne, in oder über Abgründe hinweg, Strand und Schären, doch auch die Einrichtungen der Infrastruktur, die stören, zerstören und entfremden und die ihr erst diese Reisen ermöglichen, gehören dazu: Schnellstraßen, Schiffsanlegestellen, Flughäfen etc. Zwar ist sie in unserer Zeit gut aufgehoben damit, als Urban- und Industrialpainting ist es Mode geworden. Für Christine Ebersbach sind aber auch sie Teil jener Topographie der Sehnsucht. Selbst die Nutzung des Photo-Apparats ist hier legitim, denn es bleiben ihre eigene Erfahrungen und wenn soviel noch unterwegs gesehen wird, läßt man die Aquarelle für sich stehen und nutzt die Aufnahmen – der Expeditionsbericht wäre sonst unvollständig

Für fast alle Farbholzschnitte nutzt sie diese Photos als Vorlage, skaliert am PC die passende Größe. Dann fertigt sie Farbskizzen an, wobei sie schon die eingeschränkte Palette der geplanten

Druckfarben einsetzt. Mittels Transparentpapiers werden die Vorzeichnungen auf die Bretter übertragen, dann schneidet sie für jede Farbe den Druckstock, fertigt Probedrucke an. Sie zersägt die Bretter nicht, es kommt aber vor, daß sie diese unterschiedlich einfärbt, einzelne Akzente mit Pinsel oder Schablone aufträgt: zum Beispiel das Rot eines Verkehrsschildes. Wesentlich für den malerischen Reiz ihrer Holzschnitte ist das lasierende Überdrucken der Farben – wobei sie neben Druckfarben fürderst Künstlerölfarben nutzt. Interessant ist, die Arbeiten von Werner Wittig hatte sie erst gesehen, als sich ihr Stil schon herausgebildet hatte. Neben ihm steht auch sie als eine Malerin, die nicht nur mit Pinseln sondern auch mit Brettern malt.

Christine Ebersbach hat einen bedeutenden Beitrag zur zeitgenössischen Druckgraphik geleistet und gibt der Landschaftsdarstellung in der Gegenwart wieder Bedeutung. Als Betrachter und als Kollege kann man dafür nur dankbar sein.

Hanif Lehmann, Januar 2022